

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 14 (1958)
Heft: 1

Artikel: Jede Gabe ist gut, Jak. 1, 17 : Rudolf Hermann zum 70. Geburtstag
Autor: Greeven, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theologische Zeitschrift

Jahrgang 14

Heft 1

Januar–Februar 1958

Jede Gabe ist gut, Jak. 1,17.

Rudolf Hermann
zum 70. Geburtstag.

1.

Seit langem¹ ist erkannt, daß Jak. 1, 17 in seinen ersten sieben Worten einen Hexameter enthält:

πᾶσα δόσις ἀγαθὴ καὶ πᾶν δώρημα τέλειον.

Die Unregelmäßigkeit der Tribrachys im 2. Fuß könnte durch die Einfügung δόσις τ' ἀγαθή behoben werden. Auch läßt sich eine Verlängerung der zweiten Silbe durch den Ictus denken.²

Die Frage ist, ob sich hier der Zufall einen Scherz erlaubt, ob vielleicht die dichterische Kraft des Autors unwillkürlich solch eine geschliffene Form hervorgebracht habe. Beides ist behauptet worden.³ Am unwahrscheinlichsten ist das letztere. Denn die nicht zu leugnende Sprachgewalt des Autors bedient sich zwar der verschiedensten Stilmittel: Dibelius nennt Paronomasie, Parechese, Pleonasmus, Homoiotteleuton, Homoikatarkton, Kettenreihe.⁴ Aber alle diese Rede- und Klangfigu-

¹ Der älteste Hinweis auf den Hexameter, den ich fand, steht bei George Benson, A Paraphrase and Notes on the Seven commonly called Catholic Epistles (1749) — mir bisher nur zugänglich in der Übersetzung von J. P. Bamberger, 3 (1761), S. 48, Anm. k: «Hier scheint Jacobus einen Hexameter aus einem griechischen Poeten anzuführen.» Aber noch J. G. Herder, Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon (1775), der Beobachtungen über die Sprache des Jakobus mitteilt, erwähnt den Hexameter 1, 17 nicht. — Im folgenden sind häufiger zitiert die Kommentare von Fr. Hauck, Der Brief des Jakobus, = Kommentar z. N.T., ed. Zahn, 16 (1926), und M. Dibelius, Der Brief des Jakobus, = Krit.-exeg. Kommentar über das N.T. (H. A. W. Meyer), 15, 9. Aufl. (1957). Ferner: H. Braun, Art. πλανῶ... : Theol. Wörterbuch z. N.T., 6, 4 (1955), S. 230—254.

² Vgl. H. Fischer, Philologus 50 (1891), S. 377.

³ Letzteres noch wieder bei Hauck z. St. A. Schlatter, Der Brief des Jakobus (1932), ignoriert den Hexameter überhaupt.

⁴ Dibelius (Anm. 1), S. 36.

ren gehören der Kunstprosa oder der Rhetorik, besonders der Diatribe an. Nirgends sonst ist dagegen im Jakobusbrief ein Versuch zur metrisch-poetischen Formung erkennbar. Dagegen läßt sich nicht bestreiten, daß der Zufall einmal einen Hexameter hervorbringen könne. In Hebr. 12, 13 (ADΔ) heißt es: καὶ τροχιὰς ὁρθὰς ποιήσατε τοῖς ποσὶν ύμῶν. Das ist Prov. 4, 26 LXX nachgebildet: ὁρθὰς τροχιὰς ποίει σοῖς ποσίν. Daher ist es denkbar unwahrscheinlich, daß ein bereits geformter Hexameter übernommen wurde. Vielmehr ist die metrische Formung dieses ver einzelten Satzteiles als unabsichtliche Leistung — denn eine Absicht läßt sich sonst nirgends erkennen — des Autors ad Hebraeos anzusehen — wenn nicht überhaupt mit \mathfrak{P}^{46} Ν* P 33 pc (= Nestle) ποιεῖτε statt ποιήσατε zu lesen ist. Denn da ποιεῖτε der Angleichung an das ποίει der LXX, ποιήσατε aber an das ἀνορθώσατε des Kontextes verdächtig ist, muß wohl das Alter der Handschriften den Ausgleich geben. Das spricht für ποιεῖτε als Urtext und macht den Hexameter zum Ergebnis der Pedanterie der Abschreiber.⁵

Wenn gleich damit eine zufällige Entstehung erst recht als möglich erwiesen ist, so ist sie doch nichts weniger als wahrscheinlich. Ja im Falle von Jak. 1, 17 sprechen gewichtige Argumente dagegen. Bereits der Wortbestand fällt auf. δόσις erscheint im N.T. nur noch in Phil. 4, 15, und zwar im Sinne von «das Geben»⁶, während in Jak. 1, 17 die Parallelstellung zu δώρημα wie der Kontext die auch sonst verbreitete Bedeutung «die Gabe» verlangen. δώρημα ist im N.T. nur noch in Röm. 5, 16 zu finden und überhaupt in Prosa selten.⁷ Schon dies spricht dafür, daß «Jakobus» hier nicht selbst bildet, sondern zitiert. Aber es kommt hinzu, daß er das deutlich genug unterstreicht.

⁵ Über andere metrisch gebundene Textstücke im N.T. vgl. F. Blaß und A. Debrunner, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, § 487, der darin sehr skeptisch urteilt und sogar gegenüber Jak. 1, 17 — mir scheint: mit Unrecht — Zurückhaltung übt. Als fast fehlerfreie Hexameter sind noch zu erwähnen Spr. 25, 25a und — von H. Windisch, Die Katholischen Briefe = Handbuch z. N.T. (Lietzmann), 15, 3. Aufl. (1951) z. St. ebenfalls ernsthaft als Zitat erwogen — Jak. 4, 5: (ἢ γραφὴ λέγει) πρὸς φθόνον ἐπι ποθεῖ τὸ πνεῦμα δικαιοσύνην ἐν ύμῖν.

⁶ So auch Ν^a δοσεῖν für δικαιοσύνην in Matth. 6, 1.

⁷ H. G. Liddell & R. Scott, A Greek-English Lexicon, 1 (1925-1940), s. v.: «Rare in Prose».

Μὴ πλανᾶσθε ist nämlich im N.T. bereits festgeprägte Wendung, «wie ἴδού fast eine Interjektion». ⁸ Vorläufer erscheinen in der LXX, z. B. 2. Makk. 7, 18 μὴ πλανῶ μάτην, zu Beginn der Worte, die der sechste von jenen sieben Brüdern an Antiochus richtet, die mit ihrer Mutter lieber sterben als Schweinefleisch essen wollten. Ein Zusatz zu Jes. 44, 8: μὴ παρακαλύπτεσθε + μηδὲ πλανᾶσθε, welcher sich im Vaticanus und in andern Handschriften findet, setzt den formelhaften Gebrauch bereits voraus. Die außerbiblischen Zeugnisse des Diatribenstils bieten die Formel zwar nur an *einer*, dafür aber an einer sehr charakteristischen Stelle. Epiktet tadelt in Diss. IV, 6 diejenigen, die sich darüber ärgern, daß andere sie bemitleiden. Nachdem er in bekannter Weise ausgeführt hat, daß dies dem Philosophen gleichgültig sein müsse, da es nicht in seiner Macht stehe, es zu ändern, fährt er fort: τί οὖν αὐτοῖς ποιήσω; περιερχόμενος κηρύσσω καὶ λέγω· «μὴ πλανᾶσθε, ἄνδρες, ἐμοὶ καλῶς ἔστιν· οὔτε πενίας ἐπιστρέφομαι οὔτε ἀναρχίας οὔτε ἀπλῶς ἄλλου οὐδενὸς ἢ δογμάτων ὁρθῶν· ταῦτα ἔχω ἀκώλητα, οὐδενὸς πεφρόντικα ἔτι»; καὶ τίς αὗτη φλυαρία;⁹ Zwar handelt es sich in dieser fingierten und als φλυαρία karikierten Rede darum, einen Irrtum aufzuklären. Aber dafür hätte es viele möglichen Formulierungen gegeben.¹⁰ Sachlich hätte es zudem nähergelegen, den Irrtum der Leute festzustellen und die Aufforderung dann an ihr Verhalten zu richten. Also: «Ihr irrt euch, liebe Leute; denn es geht mir gut ... Bemitleidet mich also nicht!» Da aber Epiktet ein lebendiges Bild solcher von ihm für unangemessen gehaltenen Verteidigung geben will, so überrascht es nicht sonderlich, wenn er diesem seinem Urteil bereits in der Formulierung Ausdruck gibt. Das geschieht zunächst durch das Wort κηρύσσω: eine öffentliche Proklamation in einer Angelegenheit, die ganz allein mich selbst

⁸ H. Lietzmann, An die Galater, = Handbuch z. N.T., 10, 3. Aufl. (1932), z. Gal. 6, 7.

⁹ Epikt. Diss. IV, 6, 23 f.: «Was soll ich mit ihnen machen? Soll ich herumlaufen und öffentlich ausrufen: „*Irrt euch nicht*, ihr Leute! Mir geht es gut. Mich kümmert die Armut nicht, nicht das Amt, das mir versagt blieb, oder sonst überhaupt etwas — ausgenommen: rechte Anschauungen. Und die besitze ich ungehindert; weiter habe ich keine Wünsche!“? Wozu solch Geschwätz!»

¹⁰ Vgl. z. B. Jesu πολὺ πλανᾶσθε am Ende der Rede in Mark. 12, 27 (fehlt in Matth. 22, 32); anders V. 24 und Matth. 22, 29.

angeht! Dies Auftreten erfolgt aber außerdem mit dem Anspruch dessen, der die Wahrheit redet und dem Irrtum wehrt: μὴ πλανᾶσθε. Die beabsichtigte Wirkung wäre um so vollkommener erreicht, je gewisser man voraussetzen dürfte, daß μὴ πλανᾶσθε zu den geprägten Wendungen derer gehörte, die den genannten Anspruch der Wahrheitslehre gemeinhin erhoben, der kynisch-stoischen Philosophen also und ihrer Diatriben.¹¹

Daß dem so war, wird durch den Befund im N.T. indirekt sehr wahrscheinlich gemacht.¹² Von dem viermaligen Vorkommen folgt nämlich in zwei Fällen (1. Kor. 15, 33; Jak. 1, 17) auf μὴ πλανᾶσθε eine metrisch gebundene Verszeile, im dritten Falle (Gal. 6, 7) zwei Sprichwörter oder sprichwortartige Wendungen; nur in 1. Kor. 6, 9 ist eine Zitierung nicht ohne weiteres ersichtlich. In jedem Falle verweist μὴ πλανᾶσθε auf das Folgende¹³, nicht auf das Vorhergehende. Es ist geradezu eine Art Einleitungsformel, die auch dann angewandt werden kann, wenn ein logisches Subjekt der Verführung zum Irrtum nicht deutlicher erkennbar wird. Zwar kann man in 1. Kor. 15, 33 eine solche Gruppe von Verführern in den δομιλίαι κακάι und vor allem in den τινες von Vers 34 erkennen. Der formelhafte Charakter des μὴ πλανᾶσθε stellt aber in Frage, ob es seine Existenz in 1. Kor. 15, 33 wirklich erst dieser — nachträglichen — Bezugnahme verdankt. Der sonstige Gebrauch im N.T. wie anderwärts lässt vielmehr vermuten, daß es auch hier die rhetorische Hervorhebung des sofort folgenden Dichterwortes ist. Die Wendung «Irret euch nicht!» hat also als Unterton den Appell an ein bereits vorhandenes Wissen der Leser und Hörer, das nicht in einer Formulierung ad hoc, sondern in einer bereits vorhandenen, dem Gemeinbewußtsein vertrauten Gestalt, kurz in einem «geflügelten Wort», einem Zitat dargeboten wird. In 1. Kor. 15,

¹¹ H. Lietzmann, An die Korinther I. II., = Handbuch z. N.T., 9, 4. Aufl. (1949), zu 1. Kor. 6, 9 hält das für erwiesen und vergleicht μὴ ἔξαπατᾶσθε in Epikt. Diss. II, 20, 7; 22, 15. Braun (Anm. 1), S. 245, spricht geradezu vom «stoischen Gebrauch».

¹² Nicht vergleichbar ist μὴ πλανᾶσθε in Ign. Magn. 8, 1 und Test. Gad 3, 1, weil es dort nicht absolut steht. Ign. Eph. 16, 1 und Phld. 3, 3 sind wörtlich 1. Kor. 6, 9 nachgebildet. Immerhin ist das absolute μηδεὶς πλανάσθω in Ign. Eph. 5, 2; Sm. 6, 1 eine interessante Parallelie.

¹³ So auch Braun (Anm. 1), S. 245, Z. 26 f.

33 ist die Quelle sogar bekannt: «Thais», die uns nur in gerin-
gen Fragmenten erhaltene Komödie Menanders.¹⁴

Aber auch in Gal. 6, 7 ist θεὸς οὐ μυκτηρίζεται¹⁵ offensicht-
lich nicht erst ad hoc formuliert. Vielmehr fällt nach den ver-
gleichsweise ruhigen und sachlichen Ermahnungen in 6, 1—6
die unvermittelte Drohung auf — um so mehr, als sie aus der
bisherigen 2. Person Pl. herausfällt. Statt im bisherigen Duktus
etwa fortzufahren: «Andernfalls würdet ihr Gott verhöhnen»¹⁶,
setzt Paulus eine allgemein formulierte Sentenz her, von der
er sicher zu sein scheint, daß die Leser sie anerkennen werden,
und paßt sie gleichsam nachträglich in seine Ausführungen ein,
indem er in v. 7b einen ebenso allgemein gültigen Satz folgen
läßt und ihn in v. 8 auf das anwendet, worum es ihm im Zu-
sammenhang geht — immer noch in der 3. Person Sg. Erst mit
v. 9 erscheint die 1. Pl. und nimmt in der Form des Kohortativs
die eigentliche Paränese wieder auf. In θεὸς οὐ μυκτηρίζεται ver-
bindet sich äußerste Knappheit mit voller Prägnanz: «Gott wird
nicht verhöhnt!» Gerade weil jedermann weiß, daß Gott unaus-
gesetzt verhöhnt wird, kann das Wort nur richtig verstanden
werden: Solche Verhöhnung bleibt niemals ohne Strafe. Der
Aussagegehalt des Wortes entfaltet sich erst bei näherem Zu-
sehen¹⁷; aber die lapidare und zugleich zum Widerspruch rei-
zende Feststellung — geradezu ein Oxymoron — lockt eben,
näher zuzusehen. Das alles sind Stilmerkmale des Sprichworts
und der Sentenz. Neben diesen Satz, der Gottes Verhalten
beschreibt, stellt Paulus nun ein ebenfalls allgemein formulier-
tes Wort vom Tun des Menschen und seinen Folgen. Auch hier
ist eine Entlehnung nicht schlüssig nachzuweisen. Vielleicht
formuliert Paulus selbst. Aber er formuliert dann eben ein
«Sprichwort»¹⁸; genauer: er bringt einen verbreiteten und ge-

¹⁴ Ed. A. Koerte, 2 (1953), S. 73—75.

¹⁵ In Pol. Phil. 5, 1 erscheint der Satz ebenfalls, ist dort aber wohl
von Gal. 6, 7 abhängig.

¹⁶ μυκτηρίζω von μυκτήρ «die Nüster». Daher Grundbedeutung wohl
«schnauben» (eher als «die Nase rümpfen»), besonders als Äußerung von
Spott, Hohn oder Verachtung (ursprünglich apotropäisch wie das Aus-
speien?).

¹⁷ Die deutsche Übersetzung «Gott läßt sich nicht spotten» ist bereits
Entfaltung.

¹⁸ In 2. Kor. 9, 6 bringt Paulus eine andere Form oder Anwendung des
gleichen «Sprichwortes» wie in Gal. 6, 7; daß er sich dessen bewußt ist,

läufigen Gedanken in eine sprichwortartige Form (3. Sg. in einer Paränesis!), von der er erwartet, daß seine Brüder in Galatien sie als Träger eines allgemein gültigen Gedankens erkennen und annehmen. Es genügt in diesem Zusammenhang, auf die häufige bildhafte Verwendung von Säen und Ernten im A.T. hinzuweisen: «Die Unheil pflügten und Elend säten, die ernteten es», Hiob 4, 8; «Wer Unrecht sät, wird Unheil ernnten», Spr. 22, 8; «Wind säen sie, und Sturm ernten sie», Hos. 8, 7; «Sät euch Gerechtigkeit, erntet Liebe», Hos. 10, 12. Paulus konnte also wohl voraussetzen, daß er Zustimmung fand, wenn er den Grundsatz formulierte (oder zitierte?): «Was ein Mensch sät, das wird er auch ernten.» Dieser Satz bestätigt den vorhergehenden und wird daher mit τάπ angeschlossen. Er bedarf aber noch der Anwendung auf die konkrete Situation der Galater und erfährt sie in v. 8, angeschlossen mit ὅτι. v. 9 a will die für die Leser aus dem Gesagten zu ziehende Konsequenz sein; das zeigt v. 9 b.

In 1. Kor. 6, 9 scheint μὴ πλανᾶσθε am wenigsten als Einleitung eines Zitates oder wenigstens einer allgemein gültigen Sentenz gebraucht zu sein. Die Sentenz ist ihm eher in v. 9 a vorangestellt, wobei οὐκ οἴδατε als Einleitung dient, wie es auch in 1. Kor. 3, 16; 5, 6 (vgl. Gal. 5, 9); 9, 13; Jak. 4, 4 sentenzartige Sätze einleitet. Und doch ist seit langem aufgefallen, daß die Verse 9 b. 10 nicht restlos aus dem Kontext hervorwachsen, sondern ihre Herkunft aus einem anderen Zusammenhang verraten. So spricht J. Weiß¹⁹ — an A. Seeberg anknüpfend — von einem «Stück jenes ungeschriebenen (oder geschriebenen?) Katechismus der Urchristenheit». Wendland²⁰ erinnert daran, daß solche «Lasterkataloge» feste Formen der Missionspredigt und Paränesen waren, und Braun²¹ führt die Verse 9 b. 10 auf hellenistisch-jüdische Tradition zurück. So dürfte auch für 1. Kor. 6, 9 anzugeformtes Gut zu verwenden, darf man aus dem elliptischen τοῦτο δέ wohl entnehmen; vgl. 1. Kor. 7, 29; 15, 50, ebenfalls vor apodiktischen, gemeinurchristlichen Sätzen.

¹⁹ J. Weiß, Der erste Korintherbrief, = Krit.-exeg. Kommentar über das N.T. (H. A. W. Meyer), 5, 10. Aufl. (1925), z. St. Anspielung auf A. Seeberg, Der Katechismus der Urchristenheit (1903).

²⁰ H. D. Wendland, Die Briefe an die Korinther, = Das N.T. Deutsch, 7, 6. Aufl. (1954), z. St.

²¹ Braun (Anm. 1), S. 245, Z. 29 f.

nehmen sein, daß μὴ πλανᾶσθε den Rückgriff auf bereits geprägte Formulierungen markiert, die der Autor zur Bekräftigung seiner Ermahnungen ins Feld führt.

Wenn aber in einem Falle mit Sicherheit, in zwei anderen mit hoher Wahrscheinlichkeit festzustellen war, daß auf μὴ πλανᾶσθε ein Zitat folgt, so wird niemand mehr ernstlich glauben wollen, es sei reiner Zufall, wenn in dem vierten und letzten Falle auf die gleichen Worte ein Hexameter folgt.²² Vielmehr darf mit Sicherheit unterstellt werden, daß der Autor ein Zitat bringen wollte und das selbst angezeigt hat. Dabei mag offen bleiben, woher die Worte stammen, ob aus einer zusammenhängenden Dichtung oder einfach aus dem Schatz geformter Volksweisheit, die nicht selten die alten Dichter nachahmte.²³

2.

Mit der Feststellung eines Zitats ist allerdings noch keineswegs Klarheit darüber erreicht, was der Autor mit diesem Zitat sagen wollte. Allgemein wird angenommen, daß unser Hexameter das doppelgliedrige Subjekt zu dem Verbum ἄνωθέν ἐστιν (καταβαῖνον) darstelle. Dann füllte die mit μὴ πλανᾶσθε, ἀδελφοί μου ἀγαπητοί eingeleitete Sentenz den ganzen v. 17 und wäre in ihrem ersten Teil metrisch, im Rest prosaisch geformt. So haben — ohne erkennen zu lassen, daß sie den Hexameter bemerkten hätten — die griechischen, aber auch die lateinischen Väter und, soweit ich sehe, alle alten und modernen Übersetzungen den Text verstanden. Dennoch gibt es gute Gründe, den v. 17 anders aufzufassen. Wie erstmalig H. Fischer²⁴ erkannt hat, gibt der

²² Zur eingeschalteten Anrede ἀδελφοί μου ἀγαπητοί s. u. S. 12.

²³ So z. B. Μέτρω πόδω πίνοντες, ἀμετρὶ δὲ μάζαν ἔδοντες mit dem erklärenden Zusatz: οὗτος δ στίχος εἰς παροιμίαν περιέστη ἐκ τινος χρησμοῦ, δν ἀνεῖλεν δ θεὸς Συβαρίταις· ύβρισται γὰρ ὅντες καὶ ἀμετροπόται ἀπώλοντο ύπὸ Κροτωνιατῶν. Τοῖς οὖν διαφυγοῦσιν αὐτῶν οὕτως ἔχρήστη, Zenobius, V, 19, = Paroemiographi Graeci ed. Leutsch & Schneidewin, 1 (1848), S. 123; Δρυός πεσούσης πᾶς ἀνὴρ ζυλεύεται, ebenda, Appendix, S. 394. Die Beispiele bezeugen vielleicht eher den Übergang eines Wortes aus der Dichtung ins Volksgut. Aber das Verhältnis zwischen beiden bestand wie anderswo auch gewiß in beiderseitigem Geben und Nehmen.

²⁴ Fischer (Anm. 2), S. 377—379. Der Verfasser berichtet, er habe in der «neueren theologischen Literatur» niemanden gefunden, der die von ihm vorgetragene Ansicht erwähne.

Hexameter, als monostichisches Paroemium ohne Kopula aufgefaßt, auch für sich allein genommen einen Sinn: «Jede Gabe ist gut, und jedes Geschenk ist vollkommen.» Ein entsprechendes Sprichwort im Deutschen wäre: «Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.»²⁵ Als Verwandter dieser Auffassung kann F. J. A. Hort²⁶ genannt werden, der — ohne den Hexameter zu erwähnen — ἀταθή und τέλειον prädikativ faßte, sie jedoch mit ἀνωθέν ἐστιν verband: «Every giving is good and every gift perfect from the beginning (or: from their source), descending ...» Aber erst Fischer hat Ernst damit gemacht, daß der Hexameter als solcher bereits eine volle Aussage enthalten könne und müsse.

Daß er damit recht hat, dafür spricht alles, was bei den übrigen μὴ πλανᾶσθε-Stellen festgestellt wurde. Sowohl in 1. Kor. 15, 33 als auch in Gal. 6, 7 folgen scharf geschliffene, knappe Sentenzen. Und wo, wie in 1. Kor. 6, 9, ein längerer Satz folgt, da gibt ihm die Form des Lasterkatalogs ein einheitliches Gepräge von Anfang bis Ende. Sollte in Jak. 1, 17 dagegen mit dem gleichen μὴ πλανᾶσθε eine gar nicht homogene Periode eingeleitet sein, die an ein entlehntes Subjekt in flüssigem Versmaß ein schwerfälliges Prädikat anschließt, das seinerseits noch mehrfach ergänzt wird? Das Gegenteil ist wahrscheinlich, nämlich, daß mit ἀνωθέν ein neuer Satz beginnt, der sein Subjekt aus denen des vorhergehenden Doppelsatzes entnimmt. Er begründet, warum jede Gabe gut und jedes Geschenk vollkommen ist: eben weil sie von oben kommen. Das Neutrum Sg. steht entweder als Zusammenfassung des im synonymen Parallelismus der Doppelaussage Gemeinten oder in Anlehnung an das letztgenannte δώρημα.

Den mit dieser Auffassung sich ergebenden exegetischen Folgerungen kann man schwerlich dadurch ausweichen, daß

²⁵ Aus der griechischen Sprichwortüberlieferung ist sachlich vergleichbar: δῶρον δ' ὅ τι δῷ τις ἔπαινει (Ende eines Hexameters!), Zenobius, III, 42; Paroem. Gr., 1, S. 67; vgl. Fischer (Anm. 2), S. 379. Doch sagt bereits Hieronymus, Comm. in Eph. vol. VII 538 Vall.: *Noli... ut vulgare proverbium est, equi dentes inspicere donati.*

²⁶ F. J. A. Hort, *The Epistle of St. James* (1909), S. 27—29. Er beruft sich auf Th. Erskine, *The Unconditional Freedom of the Gospel*, 3. Aufl. (1820), S. 239 ff. Vgl. J. H. Ropes, *The Epistle of St. James* (International Critical Commentary) (1916; Neudruck 1954), S. 160.

man zugibt, der Hexameter habe den angegebenen Sinn zwar ursprünglich gehabt, sei aber von «Jakobus» nunmehr anders verwendet. Man lehnte eine Verwendung der im Hexameter für sich enthaltenen Sentenz als dem Zusammenhang unangemessen ab.²⁷ Auch Dibelius findet, Jakobus hätte in diesem Falle «den Spruch sehr frei verwendet», und verzichtet auf eine entsprechende Interpretation. Der Versuch dazu muß aber nicht nur deshalb unternommen werden, weil alle Möglichkeiten des Verstehens erwogen werden wollen, sondern noch aus einem andern Grunde. Hätte nämlich Jakobus eine als solche bekannte oder erkennbare Sentenz in der Weise verwendet, wie der Text herkömmlich verstanden wird, hätte er also die beiden Prädikatsnomina in Attribute verwandelt und das Ganze als Subjekt für ein nunmehr anzufügendes Prädikat benutzt, so müßte das seine Leser befremdet, ja — wenn man ihnen ein ähnliches Empfinden wie das unsere zutrauen darf — vielleicht sogar belustigt haben.²⁸

²⁷ Fischer (Anm. 2), S. 378: «Jacobus muß dann allerdings ohne Rücksicht auf den Sinn citiert, bezw. mehr eine Reminiscenz als ein Citat niedergeschrieben haben.» Hauck (Anm. 1), z. St., Anm. 99: «Auch Fischers Gedanke..., daß der Hexameter ein in sich abgeschlossener Satz mit dem Sinn sei ‚einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul‘ ist eine leere Vermutung. Jac hätte ihn dann schwerlich an dieser feierlichen Stelle mit eingebaut.» Inwiefern ist der griechische Vers «unfeierlich»?

²⁸ Genaue Entsprechungen im Deutschen zu bilden, ist schwer möglich, da die prädikative Funktion des Adjektivs sich zugleich durch die Form anzeigt. Man kann die Sätze «Ende gut, alles gut» (sie sind überdies auch nicht ko-, sondern subordiniert) nicht in ein doppeltes Subjekt umdeuten. Es müßten jedoch analoge Fälle erwogen werden, in denen ein Satzteil sekundär eine andere Funktion bekommt. So wurde während des zweiten Weltkrieges die Propaganda-Schlagzeile der deutschen Regierung: «Keiner soll hungern!» vom Volk spottend verlängert: «— ohne zu frieren». Damit war die Verneinung des Hungerns in «keiner» nachträglich zu einer Verneinung des Nichtfrierens, d.h. aber zu einer Ankündigung des Frierens gemacht.

Ich kann es mir nicht versagen, an dieser Stelle an einen alten Scherz zu erinnern, der schon rein inhaltlich naheliegt. Das Jak. 1, 17 analoge Sprichwort «Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul» lässt sich rebusartig folgendermaßen darstellen:

M ins Maul.

Das ist zu lesen: «Einem (= ein «M») — geschenkten Gaul sieht man nicht (statt seiner sieht man nur eine leere Stelle auf dem Papier) — ins Maul.» Der komische Effekt beruht sprachlich darauf, daß «sieht», wenn man «ins Maul» wegläßt, die Bedeutung «wahrnehmen» annimmt und sofort den bisherigen Dativ «geschenkten Gaul» als Akkusativ-Objekt an sich zieht —

Diese Absicht wird man dem Verfasser des Jakobusbriefes am allerwenigsten zutrauen. Daß aber der Hexameter zunächst in seinem ursprünglichen Sinne verstanden wurde, auch dann, wenn der Vers den Lesern nicht bekannt war, ist aus mehreren Gründen wahrscheinlich. Zwar ist die Reihenfolge πᾶς — Substantiv — Adjektiv auch bei attributiver Funktion des letzteren die gewöhnliche²⁹; immerhin erlaubt sie die prädikative Auffassung der Adjektiva.³⁰ Darüber hinaus aber mußte die feierliche Doppelung des Ausdrucks mit dem wiederholten πᾶσα.. πᾶν den mutmaßlichen Lesern des Briefes sofort als synonymer Parallelismus erscheinen. Dieser ist ihnen aus der Welt der Psalmen geläufig und drückt dort in der Regel einen vollständigen Gedanken aus, verträgt also keine Fortführung, wie sie in Jak. 1, 17 angeblich durch ἀνωθέν ἐστιν κτλ. gegeben ist. Daß eine fehlende Kopula dem Verständnis Schwierigkeiten gemacht hätte, wird niemand einwenden, der einmal eine Seite in der LXX der Psalmen oder der Proverbien gelesen hat.³¹ Selbst der Hexameter kann kaum fremdartig auf die Leser gewirkt haben, wenn man bedenkt, daß die in diesem Versmaß verfaßten Oracula Sibyllina erst von den Juden, dann von den Christen aufgenommen und jedesmal um eine ansehnliche Eigenproduktion vermehrt wurden. Die Rezeption durch die Juden ist etwa 140 v. Chr. anzusetzen; so blieb Zeit genug, um diese von ihnen propagandistisch bearbeitete Literatur in weitesten Kreisen der griechisch redenden Judenschaft bekannt werden zu lassen. Es ist also in hohem Grade wahrscheinlich, daß der ursprüngliche Sinn der Verszeile von den Lesern sogleich erfaßt wurde, und in gleichem Maße unwahrscheinlich, eine doppelte Umdeutung der Funktionen. So schwer das Phänomen des Komischen erfaßbar ist — mit solchem Funktionswechsel hat es sicher zu tun.

²⁹ So in Matth. 7, 17; 12, 36; 23, 35; Apg. 23, 1; 2. Kor. 9, 8; Eph. 4, 29; Kol. 1, 9 f.; 1. Thess. 5, 22; 2. Tess. 2, 17; 1. Tim. 5, 10; 2. Tim. 2, 21; 3, 27; Tit. 1, 16; 2, 10; 3, 1; Off. 8, 7; 18, 2. 12; 21, 19. πᾶς — Adjektiv — Substantiv nur in Jak. (!) 3, 16; 1. Petr. 2, 13. πᾶς — Substantiv — Partizip oder Pronomen wurde hier nicht berücksichtigt.

³⁰ So auch in 2. Tim. 3, 16.

³¹ Aber nicht nur in den Übersetzungen semitischer Texte, sondern auch von Hause aus kann im Griechischen wie in anderen Sprachen die Kopula fehlen (besonders auch in Sprichwörtern; Blass-Debr. § 127): πολλὰ τὰ δεινά, Soph. Antig. 333; οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη II. 2, 204; oder das Sprichwort ἀνθρωπος ἀνθρώπου δαιμόνιον, Zenobius, I, 91, Paroem. Gr., 1, S. 29.

daß Jakobus ihn umbog. Vielmehr muß versucht werden, die Ausführungen des Briefes unter Beibehaltung des ursprünglichen Sinnes der Sentenz zu interpretieren.

3.

Warum wurde dieser Versuch so lange unterlassen? Für die deutsche Bibelwissenschaft hat vielleicht, bewußt oder unbewußt, das sachlich entsprechende Sprichwort vom geschenkten Gaul hemmend gewirkt.³² Solch hausbacken-praktische Marktweisheit schien allzu wenig in die ernsten Ausführungen über die Anfechtung zu passen. Aber die Analogie der Sache im deutschen und im griechischen Sprichwort darf nicht vergessen lassen, daß, was hier in die Praxis einer betont banausischen Lebensebene eingekleidet erscheint, dort in der Sprache des Weisen sozusagen als reine Maxime formuliert wird. Daß es eine Maxime «weltlicher» Sittlichkeit ist, kann der Verwendung in einer christlichen Schrift nicht entgegenstehen. Jesus hat auch die «goldene Regel» in Matth. 7, 12 aufgegriffen. Was aus solch einem Satz im neuen Zusammenhang wird, werden wir zu prüfen haben. Aber schon jetzt kann gesagt werden, daß der von Jakobus verwendete Satz keine oberflächliche Klugheitsregel, sondern eine tiefere Einsicht formuliert. «Jede Gabe ist gut, und jedes Geschenk ist vollkommen»: Damit wird der vordergründigen Meinung entgegengetreten, als sei eine Gabe nur das wert, was man dafür aufwenden muß oder einhandeln kann. In der Gabe drückt sich vielmehr eine Gesinnung aus, aus der heraus sie gegeben wurde. Man würde eine Gabe völlig falsch einschätzen, wenn man sie nicht in erster Linie als Äußerung dieser Gesinnung nähme. Diese Einsicht ist in unserm Vers auf einfachste Weise ausgedrückt. Gerade weil jedermann an den ihm zuteil werdenden «Gablen» etwas auszusetzen findet, läßt der Wortlaut aufhorchen, der den Nörgler daran erinnert, daß er nicht auf das Was, sondern auf das Daß des Gebens achten müßte, das ihn zum Empfängenden macht.

Die Frage ist nun, ob und wie sich diese Auffassung von Jak. 1, 17a in das Verständnis des Gesamtabschnittes einfügt. Der engere Zusammenhang für unseren Vers beginnt bei 1, 13.

³² Vgl. das Zitat aus Hauck oben in Anm. 27.

Der Gedanke, Versuchungen kämen von Gott, wird zunächst durch eine Feststellung über Gottes Wesen (v. 13 a), sodann durch den Nachweis des wahren Ursprungs der Versuchung abgewehrt: Sie kommt aus dem Menschen selbst; die menschliche Begierde ist der Anfang, das Ende der Tod (v. 13 b—15). Hier schließt nun nach μὴ πλανᾶσθε, ἀδελφοί μου ἀγαπητοί unser Hexameter an. Zwar deutet die Anrede an die Brüder bei Jakobus häufig den neuen Gedankenzusammenhang an, aber bisweilen doch auch nur den Übergang «vom Beispiel zur weiteren Ausführung». ³³ Jak. 2, 5 zeigt, wie die Anrede gerade mitten im Thema die Einführung eines neuen Argumentes unterstreichen kann. Auch in 1, 17 bedeutet ἀδελφοί μου ἀγαπητοί keinen Themawechsel. Das wäre schon wegen μὴ πλανᾶσθε nicht möglich, das auch sonst im N.T. nie unvermittelt einen neuen Gedanken einleitet, sondern immer auf soeben Gesagtes zurückschaut. Aber auch der Inhalt von 1, 17 ist vom Voraufgehenden nicht zu trennen. Darin sind die Exegeten sich einig; zugleich jedoch wird stets die Schwierigkeit empfunden, den Anschluß wirklich herzustellen. Zu erwarten wäre nämlich: «Von Gott kommt nur Gutes»; gesagt wird aber: «Alles Gute kommt von Gott.» Hier klafft eine Lücke im Gedankengang, die auch durch die Auskunft von Dibelius nur notdürftig überbrückt werden kann, die vermißte Negation «Nichts Böses kommt von Gott» stecke in μὴ πλανᾶσθε. An sich ist eine Gedankenlücke nichts Auffallendes; sie gehört geradezu zu dem eigentümlichen Leben einer Rede oder eines Briefes. Dennoch wird eine Interpretation immer versuchen müssen, den Verlauf des Gedankens auch auf seiner «blindem» Strecke zu ertasten.

Liest man den Anfang von 1, 17 als selbständigen Satz, so ergibt sich eine Gedankenverbindung m. E. ziemlich ungezwungen. Zunächst: man wird einem Autor wie «Jakobus», der anerkanntermaßen — wie man auch immer seinen eigenen Anteil dabei einschätzt — Sammelgut der Tradition bietet, von vornherein zutrauen, daß er Sprichwörter heranzieht, um seine Ausführungen zu stützen. Daß sie nicht immer genau in seinen Duktus passen, liegt in der Natur der Sache. Aber bei näherer Betrachtung passen sie vielleicht besser — und solches «Auf-

³³ Dibelius (Anm. 1), S. 36, Anm. 1. Auch Braun (Anm. 1), S. 245, Z. 26, spricht von «Herstellung des Übergangs».

bereiten» eines Sprichwortes scheint in Jak. 1, 17 in der Tat vor sich zu gehen. «Jede Gabe ist gut, und jedes Geschenk ist vollkommen»: d. h. hinter der Gabe steht die Gesinnung des Gebens, und das gibt ihr den positiven Wert. Das gilt aber erst recht von Gott, dem Geber aller Gaben. Jakobus deckt sozusagen den Tiefensinn des Sprichwortes auf, indem er πᾶσα δόσις und πᾶν δώρημα dadurch auf Gott deutet, daß er in einem neuen Satz davon sagt: ἀνωθέν ἐστιν καταβαῖνον.³⁴ Die Sentenz menschlicher Lebensweisheit gründet letztlich in der gebenden Güte Gottes. Weil Er es ist, der alles gibt, darum ist es gut. Es kommt aus dem Hellen, nicht aus der Finsternis; es kommt von dem Unwandelbaren, nicht aus der Laune eines «Schicksals».

Auch diese Auslegung schafft den vermißten Satz «Von Gott kommt nichts Böses» nicht herbei. Aber sie läßt vielleicht eher verstehen, warum er fehlt: Weil dem Jakobus das zitierte Sprichwort geeignet schien als Hinweis darauf, daß — wenn es schon bei Menschen so ist — man erst recht bei Gott nicht vergessen dürfe, daß alle Gabe aus der Gesinnung des Gebenden her verstanden sein will. Der Vater der Lichter wird aber nicht die Mächte der Finsternis auf uns loslassen, der Getreue und Zuverlässige sich nicht plötzlich eines anderen besinnen und sein Geschöpf statt mit dem Wort der Wahrheit mit dem Trug der Verführung heimsuchen. Jak. 1, 17 sollte also — paraphrasiert — etwa so verstanden werden: «Irrt euch nicht, liebe Brüder! Ihr kennt ja das Sprichwort ‚Jede Gabe ist gut, und jedes Geschenk ist vollkommen‘. Und warum? Weil es von oben stammt, herabkommt vom Vater des Lichts ...»

Lassen sich die Bedenken zerstreuen, die vom Kontext her gegen die Annahme eines selbständigen Sprichworts in Jak. 1, 17 zu bestehen schienen, so wird man dem Autor eher zutrauen, daß er die mit μὴ πλανᾶσθε markierte, knappe und klar gegliederte, metrisch geformte, ihren Sinn in sich tragende Sentenz stehen und auf den Leser wirken ließ, als daß er sie umbiegend verarbeitete, ohne sich um ihre — bekannte oder leicht erkennbare — Bedeutung zu kümmern.

*Kiel.**Heinrich Greeven.*

³⁴ Die Frage, ob καταβαῖνον periphrastisch mit ἐστίν zusammenzunehmen oder als selbständige Apposition zu ἀνωθέν anzusehen ist, braucht hier nicht verhandelt zu werden.